



Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Sechszehnter Jahrgang.

Redakteur: **Sam. Rosenthal.** Verleger: **Fr. Wiesen's** Wittwe und **S. Rosenthal.**

99.

Besth und Dfen, Mittwoch, 13. Dezember.

1843.

Die Neujahrsbeilage zum „Spiegel“ 1844 betreffend.

Mit der ersten Nummer 1844 werden wir allen unsern geehrten Abonnenten, als überraschende Neujahrsprämie, ein Kunstblatt liefern, das alle frühere an Interesse und prachtvoller Ausführung überbieten soll, und einen wahren, bleibenden Kunstwerth, würdig unter Glas und Rahmen als schöne Zimmerverzierung aufbewahrt zu werden, haben wird. Dieses, ein halber Royalbogen großes Original-Tableau wird eine **progressive Geschichte der Moden seit 16 Jahren** (so lange der Spiegel besteht), **in vierunddreißig Modefiguren** dargestellt und mit sinnigen Einfassungs-Emblemen versehen, enthalten.

Damit aber dieses werthvolle Tableau um so sicherer und unverkürzter in die Hände unserer entfernten p. t. Abonnenten gelange, werden wir die erste Nummer des Spiegels 1844 **postamtlich versiegelt und rekommandirt** versenden. Auch werden wir bei der Versendung mit der Post bedacht sein, daß es nicht zu sehr verbo-

O l w a l l a.

(Fortsetzung.)

Der nächste Morgen fand uns früh nach kurzer Rast beisammen; unten harrte unser Reiseboot mit Gepäk, sammt dem treuen Knaben Bazu, der von seiner jungen Herrin nicht weichen wollte, und knieend gebeten hatte, uns folgen zu dürfen. Olwalla nahm Abschied von jeder Stelle im Häuschen, vom Grabe des Vaters — das nur ein schlichtes Holzkreuz bezeichnete — übergab, was sonst noch zurückblieb, an Isomin, bat ihn, für ihre Ruhe einen guten Herrn zu suchen und zog mich dann eilig hinab in das Boot. Dort grüßte ihr Blick noch einmal den Felsen, das Häuschen, Iso-

min und die Gegend um uns her, dann warf sie sich mir in die Arme und fort trug uns das Boot nach Alten, dem Versammlungsorte meiner Gefährten. — Glücklich führte ich die geliebte Braut über Land und Meer in die ihr fremde Welt, wählte Rußland als passendes Klima für Olwalla zum künftigen Aufenthalt, vertraute sie zu ihrer Ausbildung einer gebildeten bürgerlichen Familie, und umfing sie nach zwei Jahren, wo ihr Geist und ihr verfeinertes Benehmen mich keine Verbesserung wünschen ließen, als liebevollste, hingebendste Gattin. In der glücklichen Vereinigung mit ihr gedachte ich stets dankbar der Insel im Eismeer, wo ich das köstlichste Kleinod, ein Herz, gefunden, ein Herz voll Unschuld, Wahrheit und seltener Liebe, ein treues Herz, des Lebens einziges, höchstes Gut!“

„Ja,“ seufzte Manon vor sich hin, „des Lebens höchstes, einziges Gut! Der hat wohl gethan, der Mann, Liebe anzunehmen, zu erwidern, zu belohnen, wo sie sich ihm darbot!“ Dann öffnete sie Arthurs Briestafche, und studirte gleichsam das Miniaturbild seiner Mutter, jenes Bild der jugendlichen Olwalla, von der Hand des unglücklichen Polen gemalt. Verwandte Züge zwischen Arthur und der Mutter deutlich erkennend, drückte sie die Tafche innig an ihr Herz — diese Bewegung öffnete den kleinen goldenen Niegel einer Seitentafche und ein offener Brief fiel auf ihren Schoß. Sie wollte ihn zusammen falten und wieder hinein schieben, als ihr die französischen Schriftzüge desselben wie bekannt aufstiegen und sie sich einen längeren Blick auf den Brief erlaubte; da stand deutlich Manon — Manon von Bufour, ihr Mädchenname! — Wie unbewußt las sie weiter und traf auf folgende Stelle: „O Arthur, mein theurer Sohn, ich wiederhole es dir, je reizender, lofender, gewandter sich die Pariser Frauen zeigen, desto mehr verschließe ihnen dein Inneres! Rufe dir zurück, was ich dir zur Warnung vertraute — Alles, was ich einst durch die junge, schöne, geistvolle Manon von Bufour litt, der ich glaubte, die ich liebte — nicht in der Weise meiner leichtfertigen Landesbrüder, sondern mit Ernst und Tiefe, wie es mir von einer deutschen Mutter angeboren war. — Rufe dir zurück, was ich empfinden mußte, als ein Zufall mir ihre Seele entschleierte und ich erkannte — noch zeitig genug, um mich von ihr zu trennen, unter dem mildernenden Vorwande, mein Vermögen verloren zu haben, und ihr keine glänzende Zukunft bereiten zu können — und ich erkannte, wie sie gelobte Treue leichtsinnig brach, und mich dennoch immer umgaukelt, umschmeichelt hatte; nur zum Zeitvertreib mit meinem Herzen zu spielen, oder in der großen Welt als Gräfin Salvoy zu glänzen! O Arthur, jede Wahl ist mir willkommen, nur keine kundige Kokette!“ — Hier verhüllte Manon ihr Gesicht und blieb lange regungslos — dann klagte sie weinend: „O Salvoy, du, der tief Gekränkter, du also bist Arthurs Vater, Arthurs, zu dem ich mich so unwiderstehlich hingezogen fühlte! Ja, jetzt erst erkenne ich mich im eigentlichen Lichte, und die wohlbekannten Schriftzüge zeigen mir wie im Spiegel die Schuld vergangener Jahre! — so will ich denn noch jetzt streben, mich deiner frühern, längst erloschenen Liebe nicht ganz unwerth zu zeigen!“

Einige Zeit blieb nun Manon ihren Freunden unsichtbar, dann schrieb sie eines Morgens, nach schlaflosen Nächten und harten Kämpfen endlich gefaßt, und wie von schwerer Krankheit genesend, ihrem früheren Verlobten: „Ein Zufall lehrte mich, daß Graf von Salvoy Arthurs Vater ist und so spreche ich, Manon, geborne von Bufour, voll Reue und Schmerz ihm, dem einst so tief Beleidigten, hierdurch Gruß und Abbitte aus! — O wie gerecht war das Geschik! Der Mann, der die Verlobte bis zur Untreue verblendete, verließ mich, sobald ich frei wurde — das arme Mädchen nützte ihm nicht, bei der Braut des reichen Grafen Salvoy mochte er glauben, andere Aussichten hegen zu dürfen! — Dann ward ich Gattin eines zwar hochgestellten Mannes, der jedoch durch Eifersucht ohne Liebe und durch ein rohes Gemüth mein Leben trübte, und nach einem plötzlichen Tode mir nichts hinterließ, als ein leeres Dasein und ein großes Vermögen! — Aber das eitle, leichtsinnige, weibliche Weib, erst das edelste Herz ver-scherzend, dann mit flachen Geschöpfen die Zeit vertäufelnd, verdiente auch nicht, geliebt zu werden. — Doch jetzt, da ich mich reuig dem Gekränkten nahe, mich frei kämpfe von jeder Schwäche und mich auf immer lössage von allen Nichtigkeiten der Pariser Welt, fühle ich eine neue Seele in mir — aus der für jeden Strahl des Himmels todtten Puppe entschwingt sich Psyche und strebt dem höheren Lichte zu! — Möchte

mich doch in Zukunft eine leise Ahnung tröstend erfüllen, daß zu Gunsten der jetzt gebesserten, verwandelten Manon, jener strafbaren der frühern Zeit ohne Groll gedacht würde, als einer Todten, deren herbe Vergehen zu versüßen eine Olwalla berufen war.

Manon von Uvellu.“

Am selben Abend rauschte zum Abschiedsfest Arthurs die herrlichste Tanzmusik in Manons Sälen, welche, feenhaft mit weißem Mouffelin und duftenden Blumen-Gewinden behangen, die mit Jugend und Schönheit begabten auserwähltesten Gäste, von glänzender Erleuchtung umstrahlt, in ihren Räumen umfingen. — Im weißen Atlas-Kleide, das zarte Marabouts leicht umflohten, ein Stirnband von Diamanten im Haar, erschien Manon wie der eigentliche Schutzengel jener festlichen Hallen und bewegte sich in der Gesellschaft, ohne den geringsten Anflug der früheren, ihr fast zur Natur gewordenen Koketterie, in der lebenswürdigsten Stimmung, mit sanfter Färbung von Schwermuth und einem schon von allem Weltlichen geschiedenen Herzen, in welchem die Neigung zu Arthur sich zu einer ganz unirdischen verklärt hatte. Nie war sie den Freunden schöner, anziehender erschienen, selbst Arthur empfand sich ihr durchaus versöhnt und befreundet. Zu Ende des Festes führte sie ihn sammt dem Baron in ihr rothes Gemach, reichte ersterem die Briestasche mit den Worten hin: „Haben Sie Dank! ihr Inhalt hat mein Herz auf's Tieffste bewegt!“ — gab dem Baron den bewußten, an Salvoy gerichteten Brief, über dessen Aufschrift Jener erstaunte und fuhr fort: „Mit welcher Theilnahme ich die Tagebuch-Blätter ihres Freundes gelesen und wie sie mich Olwalla lieben lehrten, spreche ihm dies Schreiben aus, das ich Ihnen zur gütigen Uebergabe vertraue!“ — Dann reichte sie schweigend, mit gesenktem Blick, Beiden die Hände, die jene an ihre Lippen drückten — sie verstanden dies Abschiedszeichen und nach einer feierlichen Pause hatten die Drei sich zum letzten Male beisammen befunden.

(Beschluß folgt.)

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Physiologie der Gesellschaft.

A. von Sternberg hat in der „Urania“ für 1844 Fragmente zu einer Physiologie der Gesellschaft, vom aristokratisch-weltmännischen Standpunkte aus, geliefert. Seine Bemerkungen sind fein und — wahr. Letzteres mindestens in solcher Bedeutung, daß überhaupt Wahrheit in der Lüge sein kann. Denn Lüge müssen wir nothwendig alle jene falschen Voraussetzungen, Richtungen und Einrichtungen der Afterkultur nennen, die sich im grellsten Gewande eben bei der so genannten höheren Gesellschaft zeigen. Folgende Aphorismen des Sternberg'schen Aufsazes werden die verständigen Leser zu würdigen verstehen.

Ein alter Vergnügling fingirt Briefe an seinen Sohn. Ueber jugendliche Thorheiten: „Wie große Thoren sind Diejenigen, die behaupten, man müsse den Gegenstand der ersten Liebe zum Gegenstande einer Heirath machen! Das hieße den Staat mit Tollköpfen anfüllen, die alle Augenblicke bereit wären, für die schönen Augen ihrer Geliebten den Thron und den Altar über den Haufen zu werfen. Nein, die Ehe ist die nüchternste Einrichtung des Staates.“ — „Die größte Schmei-

chelei für die männliche Festigkeit ist die offen an den Tag gelegte Liebe einer Frau; denn hierin liegt die Anerkennung einer gewissen Macht, die dem Weibe imponirt; sie bekundet, von dieser Macht besiegt zu sein, und hierzu wird sich Keiner gegen einen Schwächling verstehen; dazu besitzt das Geschlecht, uns gegenüber, zu viel Stolz. Doch müssen wir mit der Sprödigkeit nicht zu weit gehen, um nicht unsererseits die Rolle der Koquetterie zu übernehmen. Nichts ist verächtlicher als eine männliche Koquette, und nichts stört den höhern Genuß, den wir im Umgang mit Frauen suchen, mehr, als ein ewiges Schachspiel der Berechnung.

Ueber Freundschaft. Gibt es Freunde? Eine Thorheit wäre es, dies zu glauben. Es gibt Bundesgenossen, es gibt Mitwissende, Mitstrebende — aber Freunde? Es wäre zu gefährlich, auf die Existenz von Wesen zu zählen, deren Handlungsweise alle Regeln der Klugheit über den Haufen wirft. — Unser Freund ist nur, wer uns braucht, auch wir dürfen keine anderen Freunde haben, als die uns von Nutzen sind. — Die Freundschaft ist ein Institut wie die Ehe, auf praktische Vortheile gegründet; das Vermögen, die Stellung in der Gesellschaft, unser mo-

ralischer und materieller Kredit sind die Mitgift, die wir dem Freunde zubringen. Aber es ist klug, über diese Grundsätze einen Schleier zu breiten. Man versteht sich, allein man will sich von der Menge nicht verstanden wissen. Deshalb gibt der Weltmann allen seinen Verhältnissen einen poetischen Schimmer und haucht eine künstliche Wärme der Empfindung in das Kalkül der Berechnung. Weßhalb auch nicht? Das Unvermeidliche muß in bester Form geschehen. Die Heuchelei erniedrigt, wenn man sie auf Meinungen überträgt, als gesellschaftliche Form ist sie jedoch ein notwendiges und oft glänzendes Verdienst. Wie unendlich trocken ist die Ehrlichkeit des Herzens! Der Weltmann muß sich vor allen Dingen vor ihr in Acht nehmen, schon als Maske taugt sie Nichts, weil sie immer dieselbe bleibt. Wie grazios dagegen ist der leichte fliegende Schritt, mit dem wir durch die geöffneten Thüren unseres Vorsaals eilen, um einen Mann zu empfangen, den wir seit dem Steigen der spanischen Papiere unsern Freund nennen! Wie belebend ist ein gewisses, gutmütiges, geistreiches Lächeln, mit dem wir unsere Plaudereien begleiten. die wir am Kamin mit einander halten! Wir sind beide zwei gute Schauspieler, wir bewegen uns aufs Ungebundenste in den zierlichen Formen, die uns zur Natur geworden, immer aber wird das Hauptinteresse aufrecht erhalten. Hierbei ist kein Desappointement möglich. Gefährlich dagegen ist es, mit Leuten zu thun zu haben, die nicht zu unserer unsichtbaren Kirche gehören, die Ideen von Aufopferung, erhabener Uneigennützigkeit und wahren Gefühl bei sich tragen, welche die Worte brauchen, um ihre Meinung zu sagen, nicht um sie zu verstecken. Mit diesen handle man ein Kapitel aus dem Rousseau oder Sterne ab und lasse sie dann gehen, als unheilbare Kranke.“

(Beschluß folgt.)

Theater.

Kaschau. (3. Dezemb.) Ich weiß nicht, wie das kommt, aber wenn ich durch die Finger sehe, sehe ich eben so viel, als wenn ich frei sehe; ich muß also, um durch die Finger zu sehen, die Augen mit der ganzen Hand bedecken. Auf diese Introdution gründe ich meine Ansichten über das hiesige Opernpersonale. Mad. Wieser ist eine kunstgerechte Sängerin, jedoch mangelt ihr öfters Kraft, sonst besitzt sie eine angenehme Mezza voce. Dem. Hölzel, eine nette Erscheinung mit wohl-

klingender jugendlicher Stimme, nur dürfte man mehr Feuer wünschen. Dem. Therese Lingg ist auch als Sängerin liebenswürdig. Hr. Senst besitzt eine schöne Tenorstimme, aber keinen Ausdruck, kein Spiel. — Als Fra Diavolo ein pauvre Diabte, befriedigend als Memorino im „Liebestrank.“ Baritonist Hr. Stolz hat eine hübsche Figur; seine Stimme reicht nicht ganz aus, die Mitteltöne sind zwar angenehm, aber keine Tiefe, und in der Höhe freischend. Bassist Hr. Fink, unaus-sprechlich; es wäre wünschenswerth, ihn nie mehr zu sehen und zu hören. Hr. Theimer könnte ihn im Nothfalle ersetzen. Hr. Bartholemi, Bassbuffo, recht brav. — An Opern sahen wir bisher: „Ezaar und Zimmermann“ (warum schon drei Mal?), „Belisario“ und „Liebestrank“ mit mehr dunklen als lichten Augenblicken. „Fra Diavolo“ wurde nur durch Therese Lingg (Berline) vom gänzlichen Abgrund gerettet. Der Oper „Tell“ sehen wir mit mehr Neugierde als Spannung entgegen. — Nun einige Worte über Schauspiel und Posse: „Die Fremde.“ Dem. Foundainé, als Marie, ausgezeichnet. Hr. Wölfling als Schusterjunge, wie dazu geboren, wirklich meisterhaft. „Einen Jur will er sich machen“ ist höchst mißlungen. Weder Hr. Berger (Weinberl), noch Hr. Wölfling (Melchior) haben den wahren Charakter aufgefaßt. Dagegen war im „Preisstück“ Hr. Berger (Flügelheim) voll origineller Heiterkeit und übersprudelnder Laune. „Karl der XII. auf Rügen.“ Hr. Ushink (Adam Brak), wie immer, voll Leben. Hr. Tietze paßte nicht für Karl; besser, Karl nicht für ihn. „Marie, die Tochter des Regiments“ wurde mit Beifall wiederholt. Mad. Brée taugte nichts als Laugenichts im „Pariser Laugenichts“, lobenswerth jedoch Hr. Ushink als (General Morin), Hr. Schuberth (Alphons) und Dem. Foundainé (Madame Morin).

L. S.

Theaterwelt. Die Gläser machte in Wien, wie schon gemeldet, rasen des Furore und mehrere Wiener Blätter stimmen in diese Raserei nach Möglichkeit ein. Ein Blatt meint: „Jede ihrer liebreizenden Bewegungen und Attituden verdienen durch einen Bildner wie Canova in Marmor für die Nachwelt aufbewahrt zu werden.“ (Sa wohl; damit eine vernünftigerer Nachwelt erst recht über die Thorheiten unserer Zeit wird lachen können.) Dem. Gläser konverstrierte auch mit dem Publikum. Als sie gerufen wurde, sagte sie: „Wenn Sie morgen wieder kommen, so tanze ich die „Krafoviene“ und den „Jaleo

di Xeres!“ — Diese naive Unbefangenheit ist sehr rührend. Die glückliche Gläser ist aber nicht so sehr glücklich, als man glauben sollte. Man erwäge nur, welche Gefühle sich ihrer bemächtigen müssen, wenn diese heute noch so Hochgefeierte bedenkt, daß sie bereits weit in das vierte Duzend ihrer Jahre vorgerückt ist. Wie lange noch und es wird notwendig sein, daß ein Denkmal der Welt sage — es war eine Gläser! —

* Der „Sammler“ drückte sich am Kühlfsten über die Gläser aus. Er sagt: „Der Beifall, den sie von dem stark besuchten, aber nicht überfüllten Hause ärtete; war ein bedeutender, aber kein ungeheurer oder pyramidal, wie sich einst ein Rezensent ausdrückte.“ — „Man begleitete, wie gewöhnlich, die gefeierte Tänzerin mit Jubel vom Theater weg; was weiter geschah, weiß ich nicht, denn ich bin ruhelieliebend und eilte der Heimath zu. Wir können nur bedauern, daß sie uns keinen neuen Tanz brachte, sondern uns das schon oft Gesehene vorführte.“

* In der „Zeitung für die elegante Welt“ wird in Theater-Angelegenheiten sehr richtig bemerkt: „Die oft wiederholte Klage über den Mangel großer Künstler scheint uns sehr unfruchtbar. Man dringe vielmehr immer u. immer auf ein gewissenhaftes Zusammenspiel. Dann wird man sehen, was auch mittelmäßigere Schauspieler leisten können; und die verfallene Bühne wird sich wieder erfreulich aufbauen.“ Sehr richtig also! — nur ist dabei das erste Erforderniß: tüchtige Regisseure und sorgsame Schauspieler; es geht aber eine Wahrheit durch's deutsche Land, welche behauptet, es fehle sowohl das Eine wie das Andere.

* „Der Sklave des Camoenä“ heißt eine neue einaktige Oper von den Herren Saint-Georges und Flotow, die in der Pariser komischen Oper sehr gefallen hat.

* Die Theatergesellschaft der Königstädter Bühne in Berlin wird eine Woche lang (viermal) in Leipzig u. die Ringelhardtschen Mitglieder des Leipziger Theaters werden gleichzeitig eben so oft in der Berliner Königstadt auftreten. Die Eisenbahn macht diesen interessanten Wechsel, ohne großen Zeitaufenthalt und ohne viele Kosten, möglich. Es ist ein großartiges Gastspiel, welches zwei Städten auf diese Weise geboten wird. Anstatt einzelne Künstler wandern ganze Gesellschaften. Hr. Beckmann erscheint in Leipzig, zugleich mit allen seinen gewöhnlichen Umgebungen u. die Leipziger Bühne bringt den Berliner Lortzing's „Czaar u. Zimmermann“

in Darstellung des Personals vor, auf welches der Konsejer seine Opern zunächst berechnete.

* Der Referent der Zeitschrift „Ost und West“ in Prag, der, wahrscheinlich aus Vorliebe für deutsche Oper u. deutschen Gesang, den Gesangsheroen Moriani Anfangs etwas hart anfuhr, ward später ganz umgestimmt; er sagt jetzt nämlich: „Moriani hat besonders in der Sterbeszene aus „Lucia“ die Gemüther mächtig ergriffen und zu den innigsten Beifallsbezeugungen hingerissen. Sein Vortrag war voll Leben, Seele, vereinigte Kraft mit Zartheit. Das Duo aus „Linda di Chamounix“ mußte der herrliche Sänger mit Dem. Rosetti wieder da capo singen.“

* Der „Wanderer“ schreibt aus Wien: „Jetzt werden schon die Theaterzettel witzig. Bekanntlich ist seit einiger Zeit allabendlich gleich großer Jubel im Theater an der Wien und in der Josephstadt, so zwar, daß Logen schon lange nicht mehr an den Theaterkassen zu bekommen sind. Nun steht am Theaterzettel von Carl's Bühne: „Die Logen sind bereits genommen.“ Der Josephstädter Zettel meldet dagegen: „Die Logen sind bereits verkauft.“ Das ist der Spaß an der Sache, den Jedermann, er mag ins Theater gehen oder nicht, umsonst erhält. Wir wünschen, daß ähnliche Witze recht lange gerissen werden können, da wir Niemanden um sein Glück beneiden.“

* Löwe's fortdauernde Krankheit (die Gelbsucht) ist die Ursache, daß Halm's vielbesprochene Tragödie „Sampiero“ im Hofburgtheater heuer nicht mehr zur Aufführung gelangen kann.

* Auf eine Aufforderung von Wien aus durch die Herren Halm, Grillparzer und Bauernfeld, sind, wie die „Frankf. D.-P.-N.-Z.“ berichtet, die in Leipzig lebenden dramatischen Schriftsteller zu einem Vereine zusammengetreten, der sich zum Ziele gesetzt hat, die Interessen der Bühnenschriftsteller den Bühnen gegenüber zu wahren. Zu diesem Zweck verpflichten sich die Beitretenden, ihre Stücke keiner Bühne zur Darstellung zu übergeben, welche nicht das von ihnen festgesetzte Honorar (von 2—6 Dukaten für den Akt, je nach dem Range der Bühne) zu zahlen bewilligt.

Mignon - Zeitung.

Königsberg. Ein Duell, welches vor einigen Tagen sich hier ereignete, verdient wegen seines glücklichen Ausgangs, bei welchem das Walten einer schirmenden Fürse-

hung augenscheinlich ans Licht tritt, wieder erzählt zu werden. Ein Paar junge Leute entzweien sich, fordern auf Pistolen und fahren nach dem bestimmten Rendezvous. Es ist abgemacht, daß mit Avanciren geschossen werden soll, d. h. die beiden Gegner gehen von zwei entgegengesetzten Punkten mit gespannten Pistolen auf einander los und jeder schießt, wenn es ihm am Besten dünkt. Da kracht ein Schuß und die Kugel trifft die Brust des einen Duellanten; er wankt, geht aber nach wenigen Augenblicken wieder mit festen Schritten auf seinen Gegner los. Die Kugel hatte in schräger Richtung eine Busennadel mit einer metallenen Platte getroffen, war an dieser abgeprallt und, die Rippen streifend, zur Seite gegangen. Voll Schmerz u. Wuth will er den Tod seines Gegners; er geht auf ihn zu, hält ihm die Pistole geradezu auf die Brust, drückt ab, und — der Schuß versagt. Das Duell hat ein Ende und Beide sind gerettet!

Etwas von Allem. Die Bevölkerung Irlands betrug bei der letzten Zählung 1841 8,175,238 Seel., worunter 6,427,712 Katholiken, 872,064 Anglikaner, 642,356 Presbyterianer und 21,808 andere Dissenter. England und Wales hatten zu derselben Zeit 15,906,750 u. Schottland 2,620,200 Einwohner. 4,896 Engländer waren in diesem Jahre auf Reisen.

** Die Herren Prume und Dreischock, die in Frankfurt a. M. Konzerte gaben, haben dort schlechte Einnahme gemacht. Deutschland ist endlich virtuosenmüde. Die Allgem. Preuß. Zeitung geht sogar schon so weit, die Konzertbesucher als Kranke zu behandeln und praktische Aerzte als Kritiker unter sie zu schicken.

** Die „Börsen-Nachrichten der Ostsee“ schreiben: „Bei der letzten Ziehung der diesmaligen Klassen-Lotterie sind hier 30,000 Thaler gewonnen worden. Die Gewinner sind, wie man sagt, 16 Dienstmädchen. Wäre dies wahr, wir würden es als ein entschiedenes Unglück betrachten; denn die einfache Folge davon wäre, daß fernerhin 160 Dienstmädchen ihre Herrschaft bestehlen und 1600 sie betrügen, um, da ihr Lohn dazu nicht ausreicht, auch in der Lotterie zu spielen und, wie sich für sie von selbst versteht, auch einen solchen Gewinn zu machen.“

** Die Montrevuth nimmt in Berlin jetzt so überhand, daß sich die Geschäftsleute im Ueberbieten zu den rasendsten Ausgaben versteigen. Namentlich wird mit großen Festscheiben geprunkelt. In der Königstraße zum

Beispiel befindet sich jetzt an einem Laden eine Glaskugel, die 1400 fl. kostete.

** In Danzig hat man dieser Tage eine Anzahl von etwa fünfzehn höchstens dreizehn-jähriger Knaben eingezogen, welche sich vereinigt hatten, in den Straßen und unter den Speichern kleine Diebereien auszuüben und dies bisher mit vielem Glücke thaten.

** Zu Cortevais, Depart. Saone und Loire, erwachte kürzlich ein Mädchen, das man für gestorben hielt, aus dem Scheintode, als man es eben in den Sarg legen wollte.

** Die Bewohner von Roubair mochten sich wirklich nach dem Lande der Verheißung, wo Milch und Honig fließt, versetzt glauben. Die Polizei stellte nämlich eine Untersuchung der Milch auf dem Markte an. Von 63 Verkäufern hatten nur einige ächte, die übrigen hatten sie mit Wasser vermischt, und mußten sie nun, als verfälschtes Getränke, in weißen Strömen durch die Gassen rinnen sehen.

** Nach amtlichen Angaben ist die Zahl der durch die Post versandten Briefe in England seit der Einführung des Pennyporto's fast auf das Dreifache, nämlich von 75 Mill. auf 219 Mill. gestiegen, während das Post-Einkommen im Jahre 1842 nur 67 Proz. des Einkommens von 1837 betrug. Der Reinertrag des Post-Einkommens belief sich i. Jahre 1842 auf 600 Pfd. St.

** Die drei größten Männer, welche Irland jetzt hat, D'Connell, Vater Mathew, und Thomas Moore, sind alle im Süden geboren, und zwar an der See, D'Connell zu Cathercivenn in Kerry, Mathew in Cork und Moore in Wexford.

Lokal-Beitrag.

Theater.

Deutsches Theater. Den 9. d. M.: „Maria Szécsi, Herrin von Murany, oder die Ungarheldin“, Drama in 4 A. von F. v. Holbein. Mad. Kallis-Padjera entledigte sich mit diesem bekannten Historien-Drama einer angenehmen Pflicht gegen das Publikum, welches sie seit geraumen Jahren schätzt. Die Künstlerin wählte diese Apotheose der Ungarntreue zum Benefiz u. die Grem der Theaterbesucher versammelte sich, dem schönen Talente ihres Lieblings verdienten Tribut der Anerkennung zu zollen. Das Drama gehört, ungeachtet seiner überflüssigen ermüdenden Längen, zu Holbeins gebiegeneren Arbeiten. Die Charaktere sind trefflich gezeichnet, die Akt-schlüsse gut pointirt und die Handlung bis am Schlusse spannend. Die verehrte Benefiziantin entfaltete in der Titelrolle einen wahren Reichtum an Mimik und Plastik, und es konnte bei ihrer gewohnten oratorischen Kraft nicht fehlen, die gewünschten Effekte zu erzielen. Sie wurde

nach jeder Szene mit Beifall und oft mit wiederholtem Vorruf beehrt. Ihr zunächst waren Hr. Kalis (Karl von Nechberg) und Wagner (Wesselenyi) die Träger des Stükes. Beide spielten mit sichtlichem Fleiße. An Hrn. Kalis war besonders die natürliche Bewegung u. das Herausheben der drastischen Pointen seiner Rolle sehr zu loben. Die Inszenesetzung war lobenswerth, und das Publikum verließ höchst befriedigend das Haus.

—ei—

Konzert. Einen wahren Kunstgenuß verschaffte uns Herr Kapellmeister Schindelmeißer am 9. d. M. durch sein, wie im vorigem Jahre, auch diesmal sehr interessantes Konzert. Die imposante Eröffnung desselben machte die wirklich ausgezeichnete schöne Ouvertüre des Konzertgebers zu seiner gelungenen, und daher auch zur Vorbereitung aufgenommenen Oper: »der Rächer.« Sie gefiel einstimmig, ebenso der darauf gefolgte Chor und die Arie aus derselben Oper, womit Herr Schindelmeißer uns wiederholt die Beweise seines ausgezeichneten Instrumentation- und Komposition-Talentes gab, von dem er uns hinlänglich durch seine herrliche Cäcilienmesse schon viel früher überzeugte. — Ueberdies hat Herr Schindelmeißer noch ein besonderes Talent von den übrigen Konfunktisten voraus — u. zwar im Arrangiren einer Akademie, eines Musikverein-Konzertes u. dgl., bei welchen Gelegenheiten er in seiner Wahl sehr viel Geschmak zeigt. Er ist uns Pesthern, was Otto Nicolai den Wienern; Beide gaben heuer ihrem Publikum die »Eroica« von Beethoven zum Besten. Mit welchem Enthusiasmus wurde dies Riesenerwerk hier aufgenommen! Herr Kapellmeister Schindelmeißer hat es aber auch mit solcher Energie geleitet, daß die so kräftige Durchführung, das sichere Zueinandergreifen den größten Beifall erregte. Mit Ausnahme des 3. Sazes ging dieses Meisterwerk herrlich von Statten. — Die Weinummern bildeten: zwei Lieder, gesungen von Hrn. Wild, gemüthvoll u. zum Herzen sprechend vorgetragen. Im zweiten Lied »der Troubadour« von C. Kreuzer zeichnete sich auch Herr Huber, Violonzellist aus. — Mit einem Worte, das Konzert fiel sehr gut aus, und dürfte heuer vielleicht wieder das schönste sein. Sehr zufrieden verließ das leider nicht zu zahlreiche Publikum den Saal. —n.

Privatkonzert. Am 8. d. M., in der Mittagsstunde, gab Hr. Ph. Weil, unter dem Titel: »Musikalisch-deklamatorisches Duodlibet«, ein Privatkonzert im Redoutensaale, das eine eben so schöne als zahlreiche Gesellschaft versammelte, die ihrerseits mit dem Gebotenen vollkommene Ursache zur Zufriedenheit hatte u. dieselbe durch lebhafteste Beifallsbezeugungen ausdrückte. Vorzüglich gefiel: »Pesth's und Ofen's achte goldene Hochzeit«, eine Parabel vom Konzertgeber, musterhaft vorgetragen von Hrn. Kalis. Diese Parabel hat bei Humor und treffenden Bemerkungen, viele loyale Beziehungen und athmet patriotischen Geist. Auch die andern Dichtungen des Konzertgebers, vorgetragen von Hrn. Direktor Forst und mehreren Mitgliedern

der deutschen Bühne, haben sehr angesprochen und Hr. Weil wurde im Ganzen fünf Mal gerufen. Wild sang meisterhaft »das Lebewohl« und den Schubert'schen »Erkönig.« Herr Arnstein führte uns seinen achtjährigen Schüler, Alex. Lubelsky, vor, der Violin-Variationen mit großer Sicherheit und Eleganz spielte. Hr. Wolff sang allerliebste das Lied: »die Thräne.«

B—n.

Konzert. Der rühmlich bekannte Violin-Virtuose Hr. Albert Wilkowszowski, erster Orchesterdirektor und Solospieler des deutschen Theaters, Mitglied mehrerer philharmonischen Gesellschaften u. gibt künftigen Sonntag ein großes Konzert im Redoutensaale, das in jeder Beziehung sehr interessant werden wird. Außer seinen eigenen Leistungen, wird er noch von den Damen Helene Pfeffer, Elisabeth von Kende (eine junge, höchst anmuthige Sängerin, die zum ersten Male öffentlich erscheint), Elise Deus, dann denn H. H. v. Sachoff, Wild, Huber, Wagner, Wolff, Prof. Mertel und A. unterstützt werden. Billets in den Cercle à 2 fl., zu Sitzten à 1 fl. u. Entree zu 40 fr. C. M. sind in allen Kunsthandlungen zu haben.

Lokalnotizen. Das allgemeine Tagsgespräch bildet diese Woche eine auf eine höchst verwegene Art versuchte Brandschätzung eines hiesigen Bankiers, Herrn v. W. — Es kam nämlich zu diesem am 9. d. M., gegen Mittag, ein Herr, der bisher als ein allgemein geachteter, solider und wohlhabender Mann bekannt war, u. überreichte ihm einen Brief. Hr. v. W. las zu seinem nicht geringen Erstaunen und Schrecken in dem Briefe ungefähr, daß, wenn er dem Ueberbringer nicht ohne den mindesten Widerstand, und ohne die geringste Miene zum Hilferuf, 20,000 fl. C. M. übergebe, das Haus augenblicklich in die Luft gesprengt würde, indem er 15 Pfund Pulver und ein geladenes Pistol bei sich habe. Der Bankier hatte Geistesgegenwart genug, durch Unterhandlung mit seinem seltsamen Gaste, Zeit zu gewinnen, bis Hilfe kommt, was ihm auch gelang, indem bald der Buchhalter eintrat, wo es dann Beiden gelang, sich des Fremden zu bemächtigen, bei dem man wirklich viel Pulver und das geladene Pistol fand, und der sodann in das Komitats-Gefängniß abgeführt wurde. Man bedauert allgemein die Verirrung dieses Mannes, den nur Verzweiflung oder eine momentane Geistesabwesenheit zu dieser That verleitet haben mochte. — Unsere geehrte Leserin und Leser werden aber wohl nicht glauben, daß unser Blatt, der harmlose »Spiegel«, die unschuldige Ursache dieser That, wenigstens ihrer Form nach, gewesen sein sollte. Der Verhaftete hat nämlich in seinem ersten Verhöre ausgesagt, daß die Erzählung, die der Spiegel zu Anfang d. J., unter dem Titel; »Je toller je besser« (Nro. 4 bis 6), nach dem Französischen des Méry, mittheilte, ihm den ersten Gedanken zu diesem traurigen Schritte eingegeben habe. Unsere geehrten Leser werden sich dieser interessanten Erzählung, deren Haupthandlung eine Pulver-Verschwörung ist, wohl noch erinnern

und sie gewiß mit Interesse gelesen haben; hätten wir aber ahnen können, daß sie ein solches Nachspiel nach sich ziehen würde — wir hätten gewiß auf ihre Mittheilung verzichtet.

Nachschrift. Wir erhalten so eben die Kopie jenes überreichten Drohbriefes, den wir hier unsern Lesern mittheilen.

»Hochzuverehrender Herr! Eine dringende Verlegenheit veranlaßt mich, Euer Wohlgeboren mit der höflichen Bitte zu belästigen, mir 20,000 Gulden Conv. Wz. auf 3 Jahre, zur bessern Instruktion und Betreibung meines Geschäftes, gütigst darzuleihen, und da ich Ihnen hiefür hinlängliche Securitât anweisen kann, indem mein Weingarten sammt Gebäuden gerichtlich auf 8,000 fl. C. Wz. geschätzt ist, und ich in meinem Bräuhaus und Brandweinbrennerei-Geschäfte neue Requisiten, Gerste, Früchte, Borstenvieh, Wein und Brandwein einen Werth von 18,000 fl. C. W. bereits stecken habe, nun aber für Hornvieh und Früchtenlieferungen eine starke Summe gegen Traten zu bezahlen habe, bei Unmöglichkeit der Zahlung, und daher ohne das von Ihnen gebetene Darlehen nicht nur meine bis dato streng bewahrte Ehre und guten Ruf, sondern durch eine Exekution mein ganzes schwer erworbenes Vermögen verlieren, und auf den Bettelstab gebracht werden würde, ich aber den Verlust meiner Ehre keinesfalls erleben könnte, so bleibt mir für den Fall, daß Sie mir dieses Anleihen verweigern sollten, nichts übrig, als mich hier vor Ihren Augen zu vernichten; zu diesem Behufe habe ich hier 15 Pfund feinstes Scheibenpulver, dessen Kraft der von 30 Pfund gewöhnlichen Pulvers gleicht, und folglich genug ist, 100 und auch noch mehr Menschen zu vernichten, und Palläste in die Luft zu sprengen, dieses Pulver breune ich in dem Augenblick los, in dem Sie einen Laut von sich geben, oder die geringste Miene machen sich zu entfernen, oder Jemand zu rufen, oder wenn Jemand herein kommen sollte, ihm einen geringsten Wink zu geben, der mir Gefahr bringen könnte. Meine Anstalt ist so getroffen, daß nichts in der Welt mich hindern kann, das Pulver los zu brennen, denn ein kleiner Druck, und die Explosion ist vorüber — ehe Sie daher einen Schritt machen, oder den Laut von sich geben — der mir Gefahr drohen könnte — fahren wir Beide mit Allen ober und unter uns in Millionen Trümmern zerschmettert in die Luft, — zögern Sie daher keinen Augenblick, denn meine Zeit ist gemessen, — und erfüllen Sie meine Bitte. — oder —«

— Eine der schönsten Apotheken Pesth's ist jetzt jene »zum großen Christoph«, an der Ecke der Wajnergasse und jenes Plätzchens, das von ihrem Schilde den Namen: »Christophplätzchen« erhält. Wir würden sagen, daß diese Pharma-

cie sehr einladend ist, wenn man sich nicht lieber zu andern Schüsseln laden ließe, als zu diesen Retorten und Phiosen, und wenn nicht die hier laborirenden reinlichen Köche zu sehr an die lateinische Küche erinnerten, in der ganz andere Gegenstände, als bei Merry und Carême in Paris bereitet werden. Jedenfalls aber ist diese Lokalität so elegant, daß die bittere Kost, die hier geboten, einigermaßen annehmlich gemacht wird. Am Herrlichsten jedoch nimmt sich die Wandmalerei des rühmlich bekannten Zimmermalers Müppnau aus, die in ihrer Art meisterlich zu nennen ist.

— Wieder ein Opfer der Unvorsichtigkeit! Vor einigen Tagen setzte sich die Frau eines achtbaren Bürgers in der Josephstadt und Mutter mehrerer Kinder noch spät am Abend auf einen Stuhl, den Rücken dem stark geheizten Ofen zugekehrt, und schlief ein. Bald aber erwachte sie durch die furchtbaren Schmerzen, welche ihr die verzehrenden Flammen ihrer brennenden Kleider, die am Ofen Feuer fingen, verursachten. Der schon schlafende Gatte wurde durch ihr fürchterliches Hilfesgeschrei geweckt, konnte aber bei der großen Bestürzung nur schwache Hilfe leisten. Ein schnell herbeigerufener Arzt gab sich alle Mühe die Unglückliche zu retten, die jedoch nach dreitägigem furchtbarem Leiden, verschied. (Zur Warnung.)

— In der Pesther Stadtpfarrröche wurde neulich die Sammel-Kasse beraubt; es fanden sich nur einige Gulden darin.

— Noch ein tragischer Vorfall. Gestern, Dienstag, den 12. d., fand man Hr. M—y, griechischen Hauseigenthümer auf dem Josephplatz in Pesth, in seiner Wohnung gewaltsam erdrosselt und vermuthlich beraubt. Die ruchlose That ist wahrscheinlich Vormittag, zwischen 9 und 10 Uhr, begangen worden; man kam aber erst darauf, als man ihm gegen 2 Uhr das Mittagessen brachte. Der Ermordete war weib- und kinderlos.

Pariser Patronen für Pelerinen, Kragen etc. Das Hauptdessin dieser Patronen (Nro. 7) ist eine Pelerine à la Charles VI., von Sammet en soutache gestift. Dieses Dessin macht sich auch gut auf Mouffelin au erochet gestift. Wenn diese Pelerine von Sammet ist, kann sie auch zu allen Kleidern von Cachemir, Merino und Seide getragen werden und man faßt sie gewöhnlich mit einer Quipuren-Franse ein. Auch läßt sie gut ohne alle Stikerei. Dieser Schnitt ist jetzt in Paris der beliebteste u. gleicht fertig jenem der in unserm Dessin angebrachten Figur. — Nro. 1, 2, 3. Stikereien zu Sattächern. — 4. Schiffe-Schleife à la Louis XV. — 5. Bordure. — 6. Chemisetten-Schnitt. Die erste Blätterreihe wird ausgeschnitten und auf Spizen aufgelegt. — 7. Pelerine (oben beschrieben). — 8. Geldbeutel mit Schließhaken. — Einige geschmackvolle Merkbuchstaben.

Beilage: „Handlungzeitung“, Nro. 78.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachtausgabe 5 fl. u. postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerstadt, Nr. 81, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandlung, der S. S. C. Miller, S. Wagner u. Treichlinger, u. in F. G. Weissenbergs Papierhandl. (Servitutenplatz) in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Druckerei.